

BEILAGE

zu Nr. 4, Sept.-Dez. 1957, der Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst

Was kann die Tierpsychologie der Humanpsychologie geben?

Aus einem am 13. Juni 1957, im Institut für Wissenschaft und Kunst gehaltenen Vortrag
von Frau Dr. med. Helene Stourzh.

Das Wort Tierpsychologie ist hier im Sinne der vergleichenden Verhaltensforschung gemeint und wurde nur gewählt, weil es allgemein verständlich und zur Humanpsychologie gut in Parallele zu setzen ist.

Es ist selbstverständlich, daß nie bindende Schlüsse vom Tierexperiment und von der Tierbeobachtung auf den Menschen gemacht werden dürfen, wie auch umgekehrt nicht anthropomorphisiert werden darf. Aber ein Schluß ist bindend: Was sich in lebenden Tieren abspielt, die unserer Aszendenz entsprechen, das hat sich auch in unseren Vorgängern einmal abgespielt; und auch an den Tieren, wie besonders den Menschenaffen, die nicht in unserer direkten Ahnenreihe stehen, sind echte Homologien aufgedeckt worden. Die ungeheuren Veränderungen des Verhaltens sind biologisch begründbar: Alte Verhaltensweisen sind durch Abbau der Kerne im Hypothalamus verloren gegangen, Instinkthandlungen sind in der Domestikation zerfallen, die Entwicklung des Großhirns hat einen enormen psychischen Ueberbau über den uralten primitiven Vorgängen errichtet.

Tierisches Verhalten kann uns darauf aufmerksam machen, wie es sich beim Menschen vielleicht verhalten könnte: Wenn z. B. beim Stichling in sexueller Notlage Heterosexualität blitzschnell in Homosexualität „umkippt“ und dieser Kippvorgang nur zentralnervös zu erklären ist, weil hormonale Umstellungen viel langsamer ablaufen — dann müssen wir daran denken, ob nicht auch beim Menschen die Ursteuerung der Triebrichtung im Zentralnervensystem verankert ist und die Homosexualität vielleicht sogar denselben Sinn hat wie bei den Stichlingen, nämlich die Ventilwirkung als Schutzvorrichtung gegen sexuelle Stauung. — Wenn wir ein Schimpansenjunges in der Angst daumenlutschen sehen, können wir mit Bestimmtheit sagen, daß Daumenlutschen auch ohne „Komplexe“ möglich ist, daß es wenigstens nicht immer und unbedingt eine sexuelle Lusthandlung bedeuten muß. Wenn wir von Zoologen hören, daß Aengstlichkeit bei Hunden angeboren sein kann, sind wir berechtigt, auch bei Kindern eine angeborene Aengstlichkeit in den Bereich des Möglichen zu ziehen und eine situations-inadaequante Angst nicht ausschließlich erlebnisbedingt aufzufassen. — Das Fehlen des echten Gedächtnisses bei höheren Tieren, bei denen die Zoologen nur die Gabe des Wiedererkennens beobachten, läßt vom psychologischen Standpunkt aus den Schluß zu, daß auch bei Kindern das Gedächtnis sich erst allmählich entwickelt und die Amnesie für Kleinkindererlebnisse durchaus nicht bloß einer Verdrängung angelastet werden muß. — Die exakt funktionierende Triebhemmung, die mit tierischen Tötungs-

instinkten gekoppelt ist, gibt uns eine gute Unterbauung der psychiatrischen Lehre von der Verschränkung menschlicher Triebe mit ihren automatischen Hemmungen.

Im Gegensatz zu diesen wissenschaftlich begründbaren tier-menschlichen Parallelen zwingt uns die Tierpsychologie veraltete Anschauungen über phylogenetisches Erbgut zu zerstören. Die Sanktionierung der Kriminalität als Erbe bestialischer und chaotischer Triebe wird hinfällig. Ebensovienig ist der „Wille zur Macht“ ein „Raubtiertrieb“, als welcher er noch in der Literatur der Gegenwart herumgeistert. Menschliche Triebe sind unter allen Umständen menschlich und nicht animalisch — ob gut oder schlecht; gesunde Triebe sind nicht chaotisch, sondern wohlgeordnet. Und die tierische Bestie ist nie kriminell. Tötung im Tierreich können wir nicht mit Mord, sondern höchstens mit Schlachtung vergleichen; Artgenossen fressen einander nicht auf; Jungenfraß kommt nur unter besonderen Bedingungen vor; Rivalenkämpfe haben sich im Lauf der Phylogenese zu Kommentkämpfen (K. Lorenz) „sublimiert“. Bei Raubtieren sind zwar Nahrungstrieb und Beutetrieb wahrscheinlich getrennt, aber auch beim Schlagen der Beute kann ein Raubtier wesennmäßig keinen Willen zur Macht aufbringen. Die Kriminalität bleibt dem Menschen vorbehalten, wenn sie auch eine breite biologische Grundlage hat: Instinktzerfall, Verlust des Gefühls für den „Artgenossen“, sexuelle Variation etc.

Eines der Hauptkennzeichen des Lebens ist die aus der Causalität entspringende Finalität. Wahrscheinlich ist diese Art Finalität auch ein Hauptmerkmal, der Gesundheit und geht in der Krankheit verloren. Der Mensch nun kann wohl seine Handlungen sinnvoll und zweckvoll gestalten, diese eigenartige biologische Finalität seines Werdeganges aber kann er nicht selbstherrlich bestimmen. Damit sind der Annahme einer unbewußten Finalität unserer Handlungen Grenzen gesetzt.

Biologie und Psychologie sind keine Gegensätze. Die „Lebenslehre“ enthält in sich die Psychologie ebenso wie die Somatologie, sie ist „Somato-Psychologie“. Die Zerreißung der Biologie in zwei Bestandteile — Psychologie und Somatologie — ist leider praktisch unvermeidbar, im Grunde genommen aber unbiologisch. Es kann daher allenfalls auch nur einen Psychologismus oder Somatologismus geben, je nachdem ob das Soma zu sehr psychogen erklärt oder die Psyche zu somatologisch angefaßt wird — aber es kann keinen Biologismus geben, weil man das Leben nie „zu lebendig“ betrachten kann.

Karl Kraus

Aus einem im Institut für Wissenschaft und Kunst am 14. Mai 1957 gehaltenen Vortrag
von Dr. Josef Strelka

Das kennzeichnendste Merkmal an Karl Kraus ist sein gesteigerter Individualismus, der sein Ich kämpferisch allen anderen gegenüberstellte, sein Urteil aus sich selbst heraus allein schuf und allen anderen gegenüber als richtig verfocht, der sich keiner anderen Auffassung beugte und keiner Regel außer den Regeln der Sprache. Gerade dadurch, daß er sich diesen Regeln dafür so vollständig beugte, wurde er zu ihrem so vollkommenen Meister. Dadurch, daß er sich keiner anderen Regel unterwarf, läßt sich auch kaum eine andere für ihn aufstellen, außer eben